Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 21

Artikel: Frauen [Fortsetzung]
Autor: Cronin, A. J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753484

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauen

ROMAN VON A. J. CRONIN

DEUTSCH VON RICHARD HOFFMANN

4. Fortsetzung

Copyright by Paul Zsolnay Verlag, Wien-Berlin

Gemmell kannte die eigene Kraft nicht. Einmal hatte er auf dem Jahrmarkte von Levenford einen Menschen halb totgeschlagen. Er zerschmetterte ihm die Kinnlade, so daß sein Gegner für Lebenszeit ein Krüppel blieb. Und plötzlich wie ein Blitz überkam Davie die furchtbare Ahnung, daß Gemmell ihn vielleicht wirklich töten werde. Eine dunkle Woge der Hoffnungslosigkeit überflutete ihn; er fühlte im innersten Herzen, daß ihn jetzt nichts retten konnte. Er setzte sich auf die Kante des Gewächshauses und begann zu weinen.

Der Samstagabend war in Garshake immer sehr lebhaft, die einzige Festnacht in dem einförmigen, geregelten Werktagsleben des Dorfes. Leeby Lang hatte das Lokal voll; an einem Ende der Dorfstraße trieb sich ein lärmendes Rudel junger Burschen umher; am anderen Ende tanzte man; auf dem Platz verkauften die Wanderhändler aus Levenford beim Schein der Petroleumlampen alles und jedes, von einem Restchen getupften Kalikos bis zu einer Salbe, die garantiert Frostbeulen, Kolik und Rheumatismus behob.

Man machte auch Musik. Gewöhnlich kam ein Leierkastenmann aus Ardfillan. Und für Kupferstücke fiedelte der alte Sam Prentice aus Dumbuck solange, als der Whisky ihm erlaubte, auf den Beinen zu stehen.

Und heute herrschte nach der Totenstille des Nachmittags merkbare Erregung — wachsende, fiebernde Erregung, die nach allen Richtungen aufflackernd emporzüngelte. Dieser Fieberschauer lag in der Luft, und man konnte ihn hören: es war ein Gemurre vieler Stimmen und drang ans Ohr wie ferner Trommelwirbel. Man ahnte etwas Verborgenes, Elektrisches; etwas unerbittlich Furchtbares; etwas, das heute noch geschehen mußte. Das unablässige Gemurmel stieg zum dunkelnden Himmel an, schien immer angespannter und drängender zu werden, schien ein Wort zu formen, ein Wort, das nachzitternd widerhallte — das Wort: heute ... heute ... heute ...

Mitten in diese Unruhe kam Ailie Blair — sie hatte zum erstenmal seit Robs Begräbnis den Hof verlassen. Der Atem der Erregung schlug ihr in dem Augenblick entgegen, da sie das Dorf betrat. Sie hatte die Straße noch nie so belebt gesehen — die Leute standen im Dämmerlicht, als warteten sie auf eine Hinrichtung. In Langs Gasthof war es zum Bersten voll. Ailie sah Gemmell, dessen Umrisse sich in einer Lichtpfütze abzeichneten, er trank mit heftigen Gebärden.

Hastiger schritt sie weiter. Sie zog den Mantel fest zusammen, als wollte sie das rasche Schlagen ihres Herzens dämpfen. Sie ging über die Brücke, am Kramladen vorbei, und bog dann in die schmale Gasse ein. Hier blieb sie vor der Haustür der Witwe Michies stehen. Sie pochte. Im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür. Ailie trat sogleich in den engen Vorraum. Ihr Gesicht war angespannt und sehr blaß; unter den Augen lagen Schatten.

«Guten Abend, Mrs. Michie», sagte sie. «Ich möchte Jeß Louden sprechen.»

«Nein — so was!» rief die Witwe, nachdem sie unter der hochgehaltenen Kerze die Besucherin gemustert hatte. «Nein, so was! Sie sind's in eigener Person, Ailie!»

«Jeß Louden erwartet mich wohl nicht», sprach Ailie hastig weiter. «Aber ich will doch zu ihr. Bemühen Sie sich nicht, Mrs. Michie. Sie wohnt im Gassenzimmer, nicht wahr?» Jetzt trat sie zu der Tür rechts von dem mit Steinfliesen belegten Vorraum.

«Nein, so was!» wiederholte die kleine Frau erstaunt. «Sehr richtig, sie hat das Gassenzimmer, aber es macht mir gar keine Mühe, Sie hineinzuführen.»

Ailie schüttelte den Kopf und wandte sich zur Seite. Ohne zu pochen trat sie in das Gassenzimmer und schloß leise die Tür hinter sich.

Jeß saß am Tisch; ihre Wange ruhte auf der einen Handfläche. Das üppige Haar war geöffnet und fiel über den Nacken; die Gestalt verhüllte ein bequemer blauer Schlafrock. So saß sie vor der mit einem Schirm bedeckten Petroleumlampe und las seelenruhig.

«Stellen Sie die Milch nur auf die Kommode, Mrs. Michie», bemerkte sie, ohne aufzublicken. «Und geben Sie mir, bitte, noch ein paar Biskuits. Ich habe heute besonderen Hunger.»

Kurzes Schweigen. Dann sagte Ailie:

«Es ist noch nicht Ihr Abendessen, Jeß.» Sie trat näher und setzte sich an die andere Seite des Tisches.

Jeß erstarrte; ihre Finger schlossen sich fester um das Buch. Obwohl sie sich kaum bewegte, war ihre ganze Haltung plötzlich angespannt. So verharrte sie ziemlich lange. Dann richtete sie, ohne den Kopf zu bewegen, die großen haselnußbraunen Augen auf Ailie.

«Ach Sie!» sagte sie freundlich. «Ich hatte ja keine Ahnung. Sie kamen so leise, und ich war in mein Buch vertieft. Aber ich freue mich, daß Sie gekommen sind.»

«Ich wäre an Ihrer Stelle nicht allzu freigiebig mit meiner Freude, Jeß», antwortete Ailie. «Hören Sie lieber zuerst, was ich zu sagen habe.»

Jeß zog eine kleine Grimasse, indem sie halb belustigt, halb überrascht die Brauen hob. «Das klingt ja furchtbar geheimnisvoll. Sie wollen mir doch nicht Angst einjagen, wie? Denn ich lasse mich nicht so leicht ängstigen. Aber erzählen Sie nur weiter. Was wollen Sie sagen?»

«Nur eins, Jeß. Ich fordere Sie auf, aus dem Dorf zu verschwinden!»

«Aus dem Dorf zu verschwinden?» rief Jeß, offensichtlich verblüfft.

«Ja, und zwar unverzüglich!»

Schweigen herrschte. Dann lachte Jeß, leise, aber maßlos belustigt. «Sie meinen das ja nicht ernst», sagte sie schließlich. «Nein, nein, Sie machen sich über mich lustig. Warum in aller Welt sollte ich aus Garshake verschwinden?»

«Weil ich alles weiß, Jeß.»

«Was wissen Sie?»

«Von der Sache zwischen Rob und Ihnen!»

Das Lachen im Gesicht des Mädchens erstarb. Sie starrte Ailie an. Jetzt sagte sie in ganz anderem, ziemlich geringschätzigem Ton:

«Nun, dann wissen Sie's eben. Ich hab' mir's ja gleich gedacht, als Sie hereinkamen. Ich will mir gar nicht die Mühe geben, es zu leugnen. Es ist wahr. Wie Sie mich hier sehen, habe ich das Kind Ihres Mannes im Leib.»

Ailie zuckte bei diesem tückisch geführten Hieb zusammen. Leise entgegnete sie: «Es fiel mir schwer genug, herzukommen, Jeß. Machen Sie es nicht noch schwerer für uns beide.»

«Sie sind aus freien Stücken gekommen», antwortete Jeß schroff. «Und ich sage Ihnen klipp und klar: mir werden Sie nichts abpressen. Im Ernstfall bin ich imstande, alles, was man mir antut, voll zurückzuzahlen.»

Ailie sagte ruhig: «Sie sind Ihrer Sache sehr sicher, Jeß.»

«Warum nicht? Sie können mir nichts anhaben. Versuchen Sie nur, mich bloßzustellen, wenn Sie Lust dazu haben. Keine Seele im Dorf wird Ihnen glauben.»

«Ich kann meine Worte beweisen.»

Jeß wurde unruhig. «Seien Sie nicht albern», sagte sie scharf. «Hier steht Wort gegen Wort. Sie können sich ja auf den Dorfplatz stellen und die Neuigkeit bis zum Jüngsten Tag hinausschreien. Versuchen Sie's! Nur los, versuchen Sie's! Und geben Sie acht, ob man auf Sie hört.»

«Vielleicht hört man nicht auf meine Worte», erwiderte Ailie gemessen. «Gewiß aber hört man auf das, was Sie selbst gesagt haben — oder geschrieben.» Sie streckte die Hand aus dem Mantel hervor. «Hier steht nicht Wort gegen Wort, Jeß. Hier steht Ihr Wort gegen Ihr eigenes Wort. Und das habe ich hier!»

«Der Brief!» keuchte Jeß. Die Farbe wich aus ihrem Gesicht; sie schien in sich selbst zusammenzusinken. Ihre Augen wurden groß, ihr Blick haftete auf dem Brief. «Sie — Sie haben ihn?»

«Ja, ich habe ihn», antwortete Ailie, fast traurig. «Nicht, daß ich nicht auch früher schon davon gehört hätte. Ich wußte es von Beginn an. Aber diesen Brief fand ich in Robs Tasche, als er —» Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern — «als er ins Haus gebracht wurde.»

«Sie werden doch nie Gebrauch davon machen», stammelte Jeß. «Um Robs willen, in Ihrem eigenen Interesse!»

Tödliche Trauer lag in Ailies Gesicht, als sie nun sagte: «Es war hart. Es i s t hart. Tagelang mußte ich mit mir kämpfen — nicht aus den Gründen, die Sie sich vielleicht vorstellen — aus einem ganz anderen Grund.»

«Sie können nicht Gebrauch davon machen!» sagte Jeß wieder verzweifelt.

Ailie antwortete nicht, doch sah sie Jeß entschlossen an; ihr Gesicht war blaß. Beide saßen regungslos. Stille lastete in dem kleinen Gemach. Endlich regte sich Jeß. Die Farbe kam wieder in ihre Lippen.

«So ist das also», sagte sie mit einem tiefen Atemzug. «Sie haben den Brief. Schön, schön! Ich muß zugeben, daß dieser Brief mir Sorgen gemacht hat. Ich war wohl ganz toll, als ich ihn schrieb, und ich war es auch, als ich entdeckte, wie es um mich stand. Doch nachher, als alles sich so einfach löste, bereute ich es bitter. Nacht für Nacht lag ich wach und sorgte mich krank dieses Briefes wegen. Und nach einiger Zeit dachte ich, Rob müsse ihn vernichtet haben. Ich war davon überzeugt.» Sie machte eine Pause. Dann fuhr sie vertraulich fort: «Wie man sieht, hatte ich unrecht.» Sie lächelte jetzt sogar — ein sonderbar hartes Lächeln.

«Sie müssen fort von hier», sagte Ailie. Jeß schüttelte noch immer mit diesem sonderbar höhnischen Lächeln den Kopf. Wieder eine Pause. Ailie stand auf. «Das habe ich ja gefürchtet, Jeß», sagte sie leise. «Aber ich mußte Ihnen jedenfalls die Gelegenheit geben —»

Jeß sprang auf. «Die haben Sie mir auch gegeben. Sie müssen ja toll gewesen sein, daß Sie herkamen. Glaubten Sie, ich würde mich wie eine Gans in den Winkel stellen und Sie aus dem Zimmer lassen mit diesem Papierfetzen in Händen? Ich bin stärker als Sie. Und ich werde mir den Brief beschaffen und wenn ich darum mit Ihnen kämpfen muß.»

Ailie preßte die Zähne zusammen; ihre ganze Gestalt war angespannt in festem Willen. «Sie werden sich den Brief nicht beschaffen können.»

«Das wollen wir sehen», rief Jeß ungestüm. Sie ging um den Tisch auf Ailie zu; ihr Atem wurde schneller.

Doch da öffnete sich die Tür und Mrs. Michie trat auf die Schwelle. Kurzsichtig lächelte sie die beiden strahlend an. In den Händen hatte sie ein Tablett, das sie jetzt ins Zimmer trug.

«Ich habe auch Ihnen Milch gebracht», sagte sie zu Ailie. «Ein Glas oder zwei, das spielt ja keine Rolle.»

Ailie zauderte nicht. Wortlos glitt sie hinter der alten Frau durch die Tür. Das Haus lag jetzt hinter ihr; sie lief die Gasse hinab, ehe Jeß sich rühren konnte. Ailie jagte durch die Menschenmenge. All ihr Lebtag war sie nicht so schnell gelaufen. Sie kam zum Pfarrhaus und hämmerte mit dem schweren bronzenen Türklopfer.

So gut es ging, bemeisterte sie, als Phemie kam, ihr Keuchen, und ihr Ton klang drängend. «Ich muß sogleich den Pfarrer sprechen.»

Phemie, vom Abendbrot aufgescheucht, hatte die Haube schief auf dem Kopf; sie starrte Ailie an. Sie schluckte noch einen letzten Bissen und sagte säuerlich: «Was wollen Sie denn, daß Sie einem zu dieser Stunde die Ohren taub hämmern? Der Pfarrer bereitet seine Predigt vor. Er darf nicht gestört werden.»

«Ich muß ihn sprechen.»

«Und ich sage Ihnen, Sie können nicht.»

Ailie vertat keine Zeit mehr. Sie eilte an der Haushälterin vorbei, über die Stiege, geradenwegs ins Arbeitszimmer, das am ersten Treppenabsatz lag. Semple saß beim Schreibtisch und machte Notizen.

«Mr. Semple», stammelte Ailie, «ich muß sogleich mit Ihnen sprechen. Unbedingt!»

Er drehte sich auf dem Sessel um. «Was gibt's denn? Was gibt's?» schnappte er, während er Ailie über den Rand der Brille mißbilligend musterte. «Wissen Sie denn nicht, daß ich die Predigt für morgen vorbereite?»

«Ich kann's nicht ändern, Mr. Semple. Sie müssen mich anhören. Sie müssen! Denn dann werden Sie eine andere Predigt halten. Oh, gewiß, gewiß!»

Er zog die Brauen in die Höhe und schob das Kinn vor. «Meinen Sie?» fragte er sehr trocken.

«Ich weiß es», sagte sie mit leicht zitternder Stimme.

Gegen halb zehn drohte Regen. Doch nur ein paar große Tropfen zischten in die Fackeln der Straßenverkäufer. Dann hörte es auf. Die Leute, auf dem Platz zusammengepfercht wie Vieh, legten die Rockkragen wieder um und freuten sich. Der Regen — na, der hätte ihnen den Spaß gründlich verdorben. Obwohl sich dunkle Wolken vor den Sternen türmten, regnete es noch immer nicht, als um drei Viertel zehn Gemmell aus dem Gasthof trat. Er war besoffen, stockbesoffen, und auch die meisten seiner Anhänger, die ihm nun folgten,

(Fortsetzung Seite 640)

hatten viel getrunken, denn sie waren von Gemmell den ganzen Abend freigehalten worden. Und jetzt fühlte er sich als Heros, als ein Gott.

Mit Ellbogenstößen bahnte er sich seinen Weg, barhaupt, untersetzt, die Krawatte geöffnet, das Haar zerzaust und krankhafte Blässe im trunkenen Gesicht. Inmitten des Platzes blieb er stehen. Er ballte die Fäuste und wölbte die Brust vor.

«Freunde!» schrie er. «Ich bin kein Mann vieler Worte. Ich hasse alle Schwätzer. Nein! Nein! Ich bin ein Mann der Tat. Und heute abend will ich etwas tun, das getan werden muß.» Er hielt inne, dann fuhr er noch stürmischer fort: «Heute geht's einem an den Kragen, hier im Dorf. Ihr alle wißt, wen ich meine, und ihr alle wißt, wo wir ihn finden können. Und wenn wir ihn finden, will ich ihn auffordern, das arme Mädel zu heiraten, das er in Schande gebracht hat. Sagt er ja, rettet er seine Knochen. Aber wenn er nein sagt, dann — bei Gott —, dann soll ihm werden, was ihm gebührt.»

Laute Schreie der Zustimmung.

«Wir wollen's ihm zeigen!» rief einer, der so betrunken war, daß er sich an McKillops Schulter festhalten mußte.

«Heute hat er noch die Möglichkeit der Wahl!» antwortete Gemmell grimmig. «Und beim Allmächtigen, er kann von Glück sagen, wenn er's übersteht. Und vergeßt nicht», fuhr er mit erhobener Stimme fort, «vergeßt nicht, wie er seinen toten Bruder mit Schmutz beworfen hat. Nein, bei Gott — wem von euch Rob lieb war wie mir, wer Robs Andenken ehrt, der wird sich merken, welche Lügen der kleine Schurke über ihn ausstreut.»

Wieder umfing er mit dem Blick die Versammlung und gröhlte aus Leibeskräften: «Was sagt ihr, Jungens? Haltet ihr mit? Dann kommt!»

Davie saß im Gassenzimmer. Den ganzen Abend hatte er hier verbracht, hatte im tiefen Lehnstuhl neben dem leeren Kamin freudlos vor sich hingestarrt. Ihm gegenüber saß seine Mutter, steif aufgerichtet, als wollte sie verhindern, daß er fliehe. Wild, erbarmungslos, unversöhnlich strickte sie einen Strumpf. Grabesstille war im Zimmer; sogar die funkelnden Nadeln verstärkten den Eindruck allgemeiner Regungslosigkeit. Grabesstille.

Doch als das Gemurre des Dorfes von Zeit zu Zeit bis in diese schweigende Stube drang, warf die alte Frau ihrem Sohn einen Blick zu — bitter forschend. Nun wurde der Lärm lauter; sie bewegte sich unruhig, schaute immer öfter zu Davie hin. Schließlich schien sie sich nicht mehr zurückhalten zu können.

«Warum sitzt du hier wie ein Taubstummer?» brach sie bitter los. «Hörst du es denn nicht?»

«Ich höre es, Mutter», antwortete er, ohne aufzublicken.

«Weißt du nicht, was das bedeutet?»

Er sagte wie früher: «Ja, Mutter, ich weiß es.»

«Du weißt es», höhnte sie. «Und doch hockst du in deinem Lehnstuhl, als ob du gelähmt wärest. Das war immer deine Art, wenn es schief ging. Ich erinnere mich: so hast du dagesessen, als du ein Kind warst und dir den Fuß verletztest. Aber jetzt bist du doch kein Kind mehr. Kannst du dich denn nicht aufraffen und etwas tun? Wenn ich dich so hier sitzen sehe, wird mir ganz kalt.»

Langsam hob er den Blick. Er sah sie an. «Mir tut das alles sehr leid. Mehr kann ich nicht sagen.»

«Ich habe genug von Worten!» rief sie in nervösem Ungestüm. «Da sitzt du und redest, während man draußen deinen Namen durch den Schmutz zerrt. Kannst du nicht zur Abwechslung einmal handeln?»

Er blickte auf die Uhr. Die zeigte fünf Minuten vor zehn. «Es hat noch Zeit, Mutter.»

«Noch Zeit?» wiederholte sie zornig. «Wie meinst du das?»

«Sie kommen um zehn — Gemmell und die anderen. Ich warte schon den ganzen Abend auf sie.»

Sie starrte ihn an; zum erstenmal seit einer Stunde ruhten ihre Stricknadeln. Ein lauteres Brüllen drang jetzt in das stille Zimmer. «Um zehn», wiederholte sie langsam, als spräche sie zu sich selbst. «Ich verstehe. Ja, ja, ich verstehe. Sie kommen, dich auf die Knie zu zwingen — du sollst ihnen versprechen —» Und sie begann wieder zu stricken.

«Sie können tun, was ihnen beliebt», sagte er matt. «Ich verspreche nichts.»

Abermals ließ sie die Arbeit ruhen. «Du versprichst nichts?»

«Nein!»

Ein plötzlicher Schimmer erhellte ihr düsteres Auge. Sie begann zu stricken, aber das nützte nichts; gleich stockten die Nadeln wieder. Die arbeitsrauhen Hände sanken in den Schoß. Mit schmerzlicher Spannung musterte sie Davies Gesicht. Und seltsam zögernd sagte sie:

«Meinst du das ernst, daß du dich nicht fügen willst?»

Er gab keine Antwort. Er sah sie nur an.

Sie schlug die Augen nieder. Schweigen. Endlich sagte sie — sehr leise, als würden ihr die Worte abgerungen: «Beinahe könnte ich dir verzeihen, Davie. Ja, du warst nie so sehr mein Sohn wie in diesem Augenblick. Stell dich ihnen; dann kann ich dich wenigstens achten! Ein Mann, der mutig ist, darf sonst sein, was er will.»

«Ich bin nicht mutig», antwortete er stumpf.

Sie schien ihn nicht zu hören. Tief in sich gekehrt, gleichsam staunend, schien sie plötzlich einen furchtbaren Gedanken zu erwägen. Ganz unvermittelt sagte sie in wachsender Erregung: «Erinnerst du dich, wie Rob ein paarmal Dummheiten machte: mit Jean Renton und mit dem Mädel in Dumbuck?»

Er antwortete nicht.

«Sag's mir, Davie, sag es mir rasch! Hast du dich mit Jeß vergangen, oder — oder war es Rob?»

«Das ist heute nicht mehr wichtig!»

«Es war also Rob!» rief sie laut.

Eine Minute lang Totenstille, unterbrochen durch die Schreie auf der Straße, durch die Schreie, die immer näherkamen. Bei diesem Lärm richtete sie sich auf und lauschte mit angstvoller Miene.

«Sie kommen!» flüsterte sie. «Du mußt ihnen entgegentreten, Davie; biete ihnen die Stirn!» Der Lärm wurde lauter. Sie bewegte sich unruhig. «Aber trotzdem —». Sie brach ab und lauschte angestrengt. «Es ist eine gewaltig große Menge. Sie werden dir etwas antun.»

Wieder die Schreie, jetzt schon dicht vor dem Haus. Und ein Trommeln von Stöcken an dem hölzernen Tor. Man hörte Gemmells Stimme bellen:

«Zeig dich, du Stinktier, sonst schleppen wir dich heraus!»

Im selben Augenblick wirbelte ein Stein durch die Fensterscheibe, so daß sich ein Sprühregen von Glasscherben auf den Boden ergoß.

Davie stand leichenblaß auf; seine Wange zuckte. Er konnte kaum sprechen; die Stimme zitterte lächerlich.

«Ich muß gehen Mutter, sonst kommen sie ins Haus. Ich habe furchtbare Angst. Ich zittere an allen Gliedern. Aber es muß sein. Ich kann nicht tun, was man von mir verlangt.»

Wie angewurzelt auf ihrem Sessel sah sie ihm nach, während er zur Tür schritt. Ein heimlicher Kampf verzerrte ihr Gesicht. Dann sprang sie ganz plötzlich auf und umklammerte Davies Arm.

«Nein, Davie, mein Sohn!» schrie sie hysterisch. «Du darfst nicht hinausgehen. Du allein bist mir geblieben. Und dich trifft keine Schuld! Ich selber werde vor die Leute treten und ihnen sagen, sie sollen dich in Ruhe lassen.»

Er schüttelte den Kopf.

Ihre Stimme brach in diesem Zwiespalt, unter der Marter ihrer Seele. «Geh nicht!» kreischte sie. «Sie werden dir den Garaus machen, Davie. Geh nicht hinaus!» Aber schon hatte er die Tür geöffnet und stand in ihrem Rahmen auf der erleuchteten Schwelle. Draußen sah man eine Schar von Menschen; das verlieh dem vertrauten Ort etwas unheimlich Seltsames, etwas Erschreckendes. Janet schrie: «Lauf, Davie, lauf, lauf! Laß dich nicht fassen, mein Sohn, laß dich nicht fassen!» Und mit einem Stoß jagte sie ihn ins Dunkel, in den schwarzen Schatten, den der Giebel des Hauses warf.

Davie taumelte und fiel beinahe zu Boden. Doch während ihm noch die Worte der Mutter im Ohr dröhnten, begann er zu laufen. Er eilte längs der Seitenmauer des Hauses dahin.

«Ihm nach, Jungens!» gröhlte Gemmell. «Ihm nach, schnell!»

Das Rudel hastete vorwärts wie eine Meute von Bluthunden, die man auf die Spur gehetzt hat. Sie jagten rund ums Haus, in den Garten und schrien nach Davies Blut. Als er über den Zaun kletterte, kam ein Hagel von Steinen durch die Luft geflogen. Zwei trafen ihn am Rücken und einer, ein Pfasterkiesel, so groß wie eine Männerfaust, hinterm Ohr. Dieser Schlag warf ihn vom Zaun herunter. Davie fiel in den weichen Schlamm des Grabens.

Sie waren dicht hinter ihm, sie kreischten, heulten, fluchten. Als er sich durch die Hecke am Ende des Feldes zwängte, traf ihn ein Stein in den Nacken, so daß er flach hinfiel. Irgendwie kam er wieder auf die Beine, jetzt kaum noch seiner bewußt, bedeckt von Schlamm und Blut. Er ahnte nicht, wohin er lief — er lief bloß. Nein, eigentlich war das kein Laufen. Er schien zu schwimmen — schien mit unglaublicher Mühe und Pein absonderlich klebrige Fluten zu zerteilen, die ihn festhielten, ihn lähmten, ihn erstickten. Er konnte nicht weiter, konnte nicht zu Atem kommen. Das war es — er vermochte nicht zu atmen.

Vorwärts, vorwärts, wie einer, der vom eigenen Schatten verfolgt wird — so machte er einen Bogen um den Wald und gelangte auf den langgestreckten Hang des Milburn Hill. Den Kopf zurückgeworfen, starren Auges, das Haar an die Stirn geklebt, jeder Atemzug ein Messer, ihm in die Seite gestoßen — so mühte er sich durchs schwarze Dunkel und durch den Regen, der ihm ins Auge sprühte. Endlich kam er zum Grundstück von Greenloaning.

Hier taumelte er. Sein Kopf, der zu bersten drohte, verlor die Fähigkeit zu denken. Der lahme Fuß schleifte immer hilfloser nach und verweigerte schließlich den Dienst. Tief versank Davie im nassen Lehm des geackerten Feldes und brach dann zusammen. Er stieß einen matten, keuchenden Schrei aus, streckte die Arme vor und fiel flach auf den Bauch. Sein Gesicht preßte sich in die feuchten Schollen. Er hörte nicht, wie die Meute an ihm vorbei ins Dunkel jagte. Ein größeres Dunkel wälzte sich über ihn ...

Der Sonntagmorgen kam heiter und ruhig. Die Sonne ging über dem schimmernden Nebel auf, der die Berge von Winton verhüllte. Man hörte das Lied aufsteigender Lerchen. Die Blätter waren ruhig und regungslos. Blütengleiche Schönheit bedeckte die Erde.

Der alte Andra Barr humpelte durch die Dorfstraße, denn er mußte die Glocke läuten. Er war schon sehr taub und sehr gichtisch; nur wenige Dinge weckten noch sein Interesse — außer seiner Frühstücksgrütze und der Kirche. Und doch war er an diesem Tag von der Ruhe der menschenleeren Straße überrascht.

«Oh, oh», murmelte er vor sich hin. «Wie sonderbar — der Tag ist doch so schön. Oh, wie sonderbar!» Er blieb stehen und sah auf seine Uhr mit dem Horngehäuse, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht in der Stunde getäuscht hatte. Beruhigt, weil kein Irrtum vorlag, wollte er mühsam weitergehen, als eine einsame Gestalt durch die Straße hastete.

Es war Struthers. Als er bei Andra anlangte, fragte er atemlos: «Haben Sie heute irgendwo Davie Blair gesehen?»

«Nein», antwortete Andra munter. «Ich habe Davie seit dem letzten Sonntag nicht gesehen. Ist er nicht daheim?»

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Pfingstwunder

Herr, Dir vereint
gewann ich eine Seele, die nicht zittert
— und nicht mehr weint.
Und wenn mein Schicksal rings auch ungewittert,
und meines Lebens Baum der Sturm zersplittert,
— fern bleibt der Feind!

Denn Du, o Herr,
erlöstest alles, was in mir verzagt,
gebannt und schwer.
Du hast mir tausendmal das Wort gesagt,
das heut mein Herz zu wiederholen wagt,
— aus Tiefen her!

So kam mir Kraft,
die jene schwere Bangnis überwindet,
die Leid uns schafft.
Ich sah, was Menschentum mit Gott verbindet,
und hab, von Tränenströmen fast erblindet,
— mich doch errafft!

Carla Vitelleschi-Moscia

Der neue Anzug

für einen Mann wie Sie

Qualität in allem:

Stoff, Schnitt, Verarbeitung, neue Muster, aber mäßig im Preis:

Sommer-Anzüge
100.– 80.– 65.– 50.–

Sport-Anzüge dreiteilig
75.– 65.– 55.– 52.–

Sport-Anzüge zweiteilig
60.– 50.– 45.– 40.–

Flanell-Anzüge zweiteilig
65.– 60.– 54.– 45.–

Flanell-Hosen
24.– 21.– 17.50 12.50 10.–

Veston kariert 55.– bis 30.–
Hose dazu, uni 18.– 15.–

Regen-Mäntel
42.– 34.– 25.– 23.–
18.– 16.– 7.50

Sommer-Vestons, Sommer-Blusen, Büro-Blusen etc.
in Leinen, Halbleinen, Baumwolle

Maßkonfektion für jede Figur

Tuch A.G.

Gute Herrenkonfektion

Arbon, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Luzern, Olten, Romanshorn, Schaffhausen, Stans, Winterthur, Wohlen, Zug und Zürich.

Depots in Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Interlaken, Thun